

Biologie

Vom Zellverband zum Individuum.
Von Dr. D. Steche. 8° (160 S.) Berlin
1929, J. Springer. Geb. M 4.80

Der Titel des Buches läßt zunächst nicht erkennen, wovon der Verfasser reden will. Erst beim Lesen wird einem das klar und zugleich auch bewußt, daß die Überschrift nicht besonders glücklich gewählt ist. Prof. Steche bietet eine vergleichende Anatomie und Physiologie der Tiere, auch pflanzliche Organismen sind gelegentlich herbeigezogen, so ähnlich wie er das in seinem Lehrbuch „Grundriß der Zoologie“ bereits getan hat. Er läßt die Natur als Erfinderin auftreten und will zeigen, wie nach den beiden Prinzipien: Differenzierung der einzelnen Lebensleistungen und gleichzeitige Zentralisierung, aus den Einzelligen zuerst die „Zellverbände“, d. h. seiner Schilderung nach, unvollkommen zentralisierte Individuen, entstanden sind, und wie durch gesteigerte Zentralisierung die vollkommenen Individuen und zuletzt der Mensch herausgebildet wurden. Dem Menschen wird die ihm gebührende einzigartige Stellung als bewußte Persönlichkeit, als einziger „Ichbewußter“ zuerkannt. Diese Methode hat ihr Gutes; sie macht die Schilderung sonst ziemlich trockener Sachen sehr anziehend und verständlich, betont auch die in der Natur der Dinge niedergelegte gewaltige Vernunftarbeit; aber sie könnte dazu verleiten, die schaffende Vernunft in den Dingen selbst zu suchen, was nicht in der Absicht des Verfassers zu liegen scheint. Die „Erfindung des Todes“ hat die Natur sicher nicht gemacht. Hier lesen wir, wie man es gewohnt ist, daß „eine Umöbe nicht stirbt, wenn sie sich teilt, sondern restlos in die beiden Tochterzellen übergeht“. Was ist denn noch der Tod, und zwar der natürliche, wenn die völlige Auflösung eines Individuums keiner ist? Die „Zellverbände“, auf die der Titel hinweist, sind, wie der Verfasser selbst in der Darstellung andeutet, weiter nichts als unvollkommen zentralisierte oder vereinheitlichte Individuen, keineswegs Ansammlungen von vielen Individuen, wie man dem Wort nach vermuten könnte. Abgesehen von dieser Gefahr der Mißdeutung ist das Büchlein wegen seines sehr reichen und packenden Inhaltes zu empfehlen.

R. Frank S. J.

Romane

Die Rache der Herardesca. Roman
aus Sardinien Heldenzeit von Ludwig
Matthar. 8° (365 S.) Einsiedeln 1929,
Benziger. Geb. M 6.—

Der ungemein fruchtbare Erzähler und Landschaftsbilderer läßt die Kämpfe wieder aufleben, in denen Ende des 13. Jahrhunderts Sardinien mit Pisa um seine Selbständigkeit rang. Südliches Land und Meer, sardinisch-italienisch heißblütige Menschen, mittelalterliche Kultur bilden den farbensprühenden Rahmen, in dem sich die gewaltige Selbstzerstörung menschlicher Rache abspielt, die schließlich vor Gottes alleinigem Richterum niedersinkt. Mit starker Benützung liturgischer Texte wird das Christentum mit dem Rachetrieb der gefallenen Natur kontrastiert. — Um der Leidenschaft dieser Menschen nahezu kommen, bewegt sich die Darstellung in ständigen Gefühlsstürmen, man wird von dem unaufhörlichen Fortissimo fast betäubt. Manchem Leser ist wohl mehr epische Ruhe erwünscht, die es dem Gegenständlichen überläßt, das Gemüt in Wallung zu bringen; Liebhaber des Irysch bewegten Schilderns und Erzählens werden entzückt sein.

C. Stang S. J.

Paulus. Ein Apostelroman von G. A. Müller. 8° (462 S.) Paderborn 1929, Schöningh. Geb. M 6.50

Der freien Phantasie entspringt das Schicksal Theklas, die von Paulus mit Gewalt vor dem Schicksal des Tempelmädchens bewahrt wird. Ihre anfänglich erotisch gefärbte Schwärmerei für Saulus-Paulus erhöht sich später zur hingebenden Verehrung der Schülerin des Apostels. Theklas Gestalt liefert den romanhaften Einschlag, der besonders zu Beginn hervortritt. Später geht die Erzählung in epische Ausmalung des biblischen Berichts über, den sie in gewählter Form vergegenwärtigt. Besonders der religiöse Synkretismus der paulinischen Umwelt ist mit Sachkenntnis und Bildkraft gezeichnet.

C. Stang S. J.

Der Sternenbaum. Ein Roman von Friedrich Schnack. 8° (213 S.) Heller-
au 1930, Jakob Hegner. Geb. M 5.—

Das Buch atmet Lauterkeit und Poesie. Die Kindheit eines armen Waisenknaben ist zu einem Gedicht voll lyrischer Süßigkeit geworden. Die primitiven Verhältnisse des Waldarbeiterlebens, des Einödhofes, der Schneidemühle und Tischlerwerkstatt sind von der Dichterliebe durchaus nicht verklärt und doch mit einem heimlichen Pulschlag erfüllt. Über allem erhebt sich der Sternenbaum, der Christbaum, der in den unendlichen Himmel emporwächst, auf dessen dunklen Ästen die Sterne brennen, die Sterne einer übermenschlichen Schönheit und gütigen Vorsehung. So darf auch Juppis

Kindheit in märchenhafter Weise zum glücklichen Ende kommen. C. Stang S. J.

Lukas Hain. Ein Arbeiterroman von Carl Linhofer. 8° (558 S.) Innsbruck 1930, Tyrolia. Geb. M 7.—

Ein starkes Talent, jung und gärend, aber versprechend. Es ist offenbar viel aus der eigenen Entwicklung des Arbeiterdichters in dem Lebensgang des Lukas Hain, und soweit ist der Roman voller Leben und konkreter Gestaltungskraft. Aber im Überschwang, der sich auch in der affektvollen Sprache offenbart, sucht Linhofer zuviel in seinen Roman zu fangen, so daß stellentweise anschauliche Kenntnis und Lebenserfahrung fehlt. Das Ziel ist hoch gesteckt: die ganze Lebensentfaltung des heutigen Proletariats durch alle Krisen zum christlichen Ideal. Lukas Hain geht durch religiöse Anfechtungen und erotische Wirrungen, wird Führer eines aktivistischen Arbeiterföderalismus, scheitert äußerlich an Wankelmüt und Verrat seiner Gefolgschaft, findet aber gerade durch Mißerfolg und Leiden den Weg zu Gott zurück. Handlungsweise und Charakterwandlungen sind mitunter gewaltsam, das Problemhafte nicht völlig gemeistert, aber das Buch bietet doch so viel Fesselndes und dichterisch Starkes, vor allem manche Naturschilderungen und Kinder Szenen sind so farbig und gemütvoll, daß man auf die weitere Entfaltung dieses kernkatholischen Erzählers gespannt sein muß. C. Stang S. J.

Sara Melia. Roman von Hilbur Digelius. 8° (509 S.) München 1930, H. C. Beck. M 6.—; geb. M 8.50

Der Verlag Beck hat uns schon eine ganze Reihe wertvoller nordischer Romane vermittelt; in der feinsfühligen Übersetzung des Werks der schwedischen Dichterin Digelius schenkt er uns eine Perle der Menschenschilderung, deren Herzstück das Religiöse ist. Sara Melia, die junge Pfarrerswitwe in dem schwedischen Lappland des beginnenden 19. Jahrhunderts, fesselt unentrinnbar den Leser an ihr Wesen und Schicksal, auch durch das Leben von Sohn und Enkel — beide Pfarrer in Lappland — waltet ihre starke Religiosität. Diese Religiosität ist natürlich protestantischer Art, nicht nur in den äußern, indifferenten Formen, sondern auch im Kern: die Bibel ist einzige Glaubensquelle, das subjektive Erlebnis der Erlösung und Begnadung wird zum Angelpunkt. Doch wird sich nirgends der Katholik gekränkt fühlen; das über manchen Szenen leuchtende katholische Reliquiarlaternen ist Bild einer aller

Bitterkeit gegen die Mutterkirche baren Gesinnung. Der religiös und historisch gebildete Katholik wird durch diese Saga vom religiösen Leiden und Ringen dreier Generationen eines protestantischen Pfarrergeschlechts ergriffen und erbaut werden. — Und jeden wird die Kraft des künstlerischen Gestaltens überwältigen. Keine einzige der 500 Seiten ist inspirationslose Technik, jede bringt Feinheiten der Seelenschilderung und Landschaftsdarstellung, und das in einer Sprache, die schlicht und reich zugleich ist. Wohl geht keine spannende Handlung durch das umfangreiche Werk, aber die Entwicklung Saras von alttestamentlicher Gesetzesherbheit zur weiten, befreiten Gottes- und Nächstenliebe, eine Entfaltung, die in Sohn und Enkel sich auswirkt, muß jedes religiöse Gemüt in Bann schlagen. Dazu kommt der Reiz des unbekannten Landes, Lappmarken mit seinen Birken, Nordlichtern und Mitternachtssonnen, die Überfülle an Personen der Umwelt, Schweden und Lappen, vom Pfarrer bis zum Knecht und zur Kindsmörderin, alle sind eigenartig in Charakter und Schicksal.

C. Stang S. J.

Die Scheidung. Ein Roman unserer Zeit von Walter von Moilo. 8° (288 S.) Berlin 1920, Zsolnay. M 5.50

Einer der gefeiertsten deutschen Dichter schreibt einen „Roman unserer Zeit“, d. h. er läßt den Geist der Gegenwart mit dem der Vorkriegszeit ringen. Der alten Zeit wird viel Ubles nachgesagt: sie war seelenlos materialistisch, heuchlerisch und verlogen, bombastisch patriotisch und eitel betriebsam; auf erotisch-sexuellem Gebiet, das für den Romandichter praktisch das wichtigste ist, herrschte prude, die Sittlichkeit verderbende Scheuflappen-Erziehung der Kinder, verdrängte unbefriedigte Sexualität der jungen Männer und Mädchen, moralische „Schweinerei“ der Verheirateten unter dem Schein bürgerlicher Wohlständigkeit. Verkörperung dieser schlechten alten Zeit ist Nora, die nach fünfundzwanzigjähriger Ehe die Scheidung durchsetzt, weil sie die Freiheit des Liebeslebens der neuen Zeit für sich fordert, in Wirklichkeit aber die alte Entartung unter der Maske des Neuen übersteigert. Ihr steht Gine gegenüber, die neue Zeit, die Zukunft. Diese neue Generation hat Seele, ist ehrlich, sachlich, nüchtern, sie dient in phrasenloser Arbeit und ungepielttem Heldentum dem Vaterland, sie ist erotisch-sexuell unbefangen, früher Verkehr erspart ihr Verdrängung und Zwangszustände. Zwischen Nora und Gine schwankt Thomas, der ge-